

Predigt für den 18. Sonntag im Jahreskreis zu Exodus 16, 2-15

„Wenn alle motzen und murren!“

Liebe Gemeinde in der Pfarrgruppe, lieber Leser*innen,

dass Mose es nicht leicht haben würde, das Volk in die Freiheit zu führen, ich denke, das muss er gewusst haben. Doch wie störrisch und wehleidig seine Landsleute werden würden, das war ihm wohl nicht bewusst, da ja auch damals die meisten Menschen lieber satt und versorgt leben wollten, anstatt das Risiko des Aufbruchs ins Ungewisse zu wagen. Halbwegs satte und belustigte Untertanen sind ja die Grundlage jeder erfolgreichen Regierung. Revolten und Widerstand gegen die Staatsgewalt setzen schon eine Massenverelendung ohne jede Hoffnung auf Aufstieg innerhalb der gesellschaftlich gegebenen Ordnungen voraus. Je subtiler ungerechte Herrscher ihre Macht auf Kosten der Armen und Machtlosen aufbauen, je mehr es Ihnen gelingt, „gehorsame Eliten“ partiell an der Macht und den Konsummöglichkeiten zu beteiligen, um so länger kann es dauern, bis es zu ausreichenden Widerständen innerhalb der wachsenden Zahl der Armen und Ausgebeuteten kommt. Mose hatte ja gesehen und wohl auch an Leib und Seele nachempfunden, wie schlecht es vielen Menschen in Ägypten eigentlich geht, weshalb er bereit war, das Risiko des Aufstandes und des Aufbruchs in und durch die Wüste zu wagen. Ohne seine unmittelbare Berufung durch Gott wäre es nicht zum Auszug gekommen und ohne die permanente Erfahrung der Nähe Gottes, wären weder er noch irgend ein anderer mit dem Volk im gelobten Land angekommen. Das Murren und Motzen, der Hang zur Vollpension auf Kosten der eigenen Würde, bestimmt uns Menschen bis heute. Es ist Teil unser „schwachen und käuflichen“ Natur.

Freiheit und Freiheitswillen setzen Identität und Verwurzelung im Gott der Freiheit voraus.

Mose hatte viele gute Gründe, in Gott verwurzelt zu sein und den Menschen distanziert und kritisch zu sehen. War er doch nur aufgrund der Privilegien der Tochter des Pharaos und der Klugheit seiner Mutter am Leben geblieben. Dieser Klugheit und Echtheit seiner Mutter hatte er es wohl zu verdanken, dass er die Nähe zu seinem Volke nie verloren, kein echter „Ägypter“ wurde, sondern im Innersten seiner Herkunft treu bleiben konnte.

Den letzten Ausschlag gab dann Gott selbst, der aus dem Dornbusch zu ihm sprach und Mose erkennen ließ, dass das Leben in Ägypten nicht zukunftsfähig ist und es auch nie sein wird.

Veränderung und Aufbruch standen an – Für alle, die ihrer Würde gemäß als freie Menschen leben und nicht auf Dauer als gezähmte, degenerierte Haussklaven ihrer Herren und Herrinnen leben wollten.

Versorgt aber würdelos und ohne Freiheit und Verantwortung, so hat Gott uns Menschen nie gewollt, so will er keinen Menschen, weder in Ägypten noch anderswo.

Wenn der Mensch es mit Gott zu tun bekommt, dann muss er und sie mit Kind und Kegel hinaus ins Ungewisse, durch die Wüsten seines Daseins hindurch, damit die Bestimmung erreicht werden kann, die Gott für jeden Menschen vorgesehen hat.

Mose wird so zum Sinnbild, zur Führungsfigur auch für uns alle heute.

Wir sollten keinen Grund haben zu glauben, dass Gott uns ins Verderben führt, unseren frühen Tod fern der sicheren Versorgung in der alten Heimat wünscht.

Das Urteil der Israeliten scheint hier doch sehr modern. Der Glaube und seine Handlungsräume sind weder systemrelevant noch zeitgemäß. Sie füllen nicht sofort das Portemonnaie und schaffen kein Ansehen in Zeiten, die über Leichen gehen, wo nur Macht und Geld zählen.

Die Unzufriedenheit der Gläubigen auch unserer Tage wird immer größer. Wären wir doch diesem Glauben nie auf den Leim gegangen! Vielleicht ist das der Selbstvorwurf, denn sich manch einer heute macht. Selbst Priester und religiöse Führungskräfte sind vor diesem Selbstzweifel nicht gefeit.

Wo findet wir heute das Manna und die Wachteln, die uns über die Durststrecken der Wüsten unserer Tage hinweg helfen könnten?

Wie laut muss ich jammern und motzen, dass Gott mich hört? In ein solches „Murrgebet“ kann ich schnell einstimmen. Die Gefahr auf der Strecke zu bleiben, als Gemeindepfarrer in diesen Zeiten kann ich dies sofort nachvollziehen.

Will Gott meinen Zusammenbruch, meine Überforderung meinen Glaubenszweifel?

Wo ist Gott heute? Kann er noch hinabsteigen, weil er unsere Nöte gesehen hat und uns ins Weite führen will?

Gibt es in der Kirche Menschen wie Mose, die den Kontakt zu Gott wieder herstellen können? Die seinen Namen wirklich kennen und befugt sind, die Richtung zu weisen? Pastorale Leitungskräfte, die echte Gotteserfahrungen gemacht haben und diese nicht mit Digitalisierung und Strukturreformen gleichsetzen? Geistliche Menschen, die sich auch mal mutig dem modernen Größenwahn, alles im Griff zu haben, widersetzen und die Ansprüche der Seelsorge nicht auf Zahlen reduzieren und die damit verbundenen Geldmittel zum Maß aller Wege werden lassen?

Menschen wie Mose nehmen den täglichen Hunger wahr und suchen diesen zu stillen.

Menschen wie Mose gehen Seite an Seite mit den Suchenden, selbst der Wüste und ihren Widrigkeiten ausgesetzt finden sie Worte, die den Himmel noch erreichen.

Gott kann diesem Beten dann nicht ausweichen, sondern steht zu seinem Wort.

Und Mose konnte es bestätigen:

Das ist das Brot, das der Herr Euch zu essen gibt. Ex 16, 15

Was würden wir heute finden, wenn wir den Weg durch die Wüste gingen? Wie sähen das Manna unserer Tage und die Wachteln unserer Abende aus?

Eine Frage, die sich gewiss im Leben jedes Gläubigen, der sich trotz Murren und Motzen zum Weitergehen motivieren lässt, beantworten ließe. Wie sieht meine Antwort aus? Wie Ihre? Kommen wir ins Gespräch, wann immer Oasen uns zur Pause einladen!